LILY BRAUN

DIE EMANZIPATION DER KINDER

E 372 B738

Digitized by Google

THE LIBRARY

CLASS E372
BOOK B738

Lily Braun

Die Emanzipation der Kinder

Eine Rede an die Schuljugend

Preis 50 Pf.

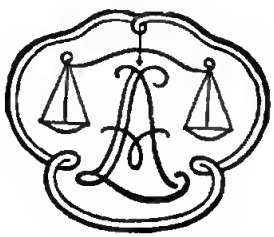
Albert Langen, Verlag, München

Die Emanzipation der Kinder

Eine Rede an die Schuljugend

von

Lily Braun



Albert Langen, München

Von Lily Braun ſind bei Albert Langen erſchienen:

Memoiren einer Sozialiſtin

Roman in zwei Teilen

Erſter Teil: Lehrjahre 25. Tauſend

Zweiter Teil: Kampfjahre 18. Tauſend

Copyright 1911 by Albert Langen, Munich

Druck von Heſſe & Becker, Leipzig

E 372
B738

An euch alle wende ich mich, denen die Bücherlaſt auf dem Rücken ſchon einmal Seufzer erpreßte oder die Mappe unter dem Arm den geraden Rücken krumm zog. An euch, denen Familie, Schule und Staat das Recht auf perſönliche Exiſtenz abſprechen, indem ſie die Kindheit auf dem Altar des Mannesalters opfern — ahnungslos, daß dabei allmählich verbrennt, was noch ſpäte Flammen nähren könnte.

An euch, die ihr ganz ſtumm ſeid — wohlerzogene Kinder am Tiſche der Erwachſenen. Und doch eine Sprache gefunden habt, die uns fürchterlich in die Ohren gellt: die des Todes. Die Zahl der Ankläger wächſt. Aber ſie klagen umſonſt, wenn eure Ohren ſich ihnen nicht öffnen. Das Blut eurer Märtyrer rötet ſchon den Boden. Aber ſie ſtarben umſonſt, wenn eure Lippen geſchloſſen bleiben.

* * *

Kommt! In ein dunkles Haus führe ich euch. Girlanden von Immortellen ſchlingen ſich um die hohen Säulen der Halle, rote Roſen, in der Blüte geknickt, welken auf dem Eſtrich. Ein faltenreicher Vorhang teilt ſchwarz und ſchwer den Raum.

JUN 16 '42

1008986

Lautlos gleitet er auseinander. Und auf der matt erleuchteten Bühne ziehen ſie vorüber — Knaben und Mädchen, Hand in Hand, eine lange, lange Kette.

Einer geht voran, im zerſchliſſenen Jäckchen, Holzpantinen an den bloßen, rotgefrorenen Füßen. Er iſt erſt ſieben Jahre alt und doch hat er ſchon den lebensmüden Ausdruck eines Greiſes um die blutleeren Lippen. Statt in das öde Klaſſenzimmer mit dem freudloſen Lehrer darin, der über all die Buben und Mädeln den Bakel ſchwang, war er lieber in den Wald gelaufen zu den Vögeln und den Blumen und den roten Beeren. Und aus der elenden Kate mit den ſechs lärmenden Geſchwiſtern, der allzeit müden Mutter und dem fuſelduftenden Vater hatte ihn die Sonne hinausgelockt in ihre Wärme und ihren Glanz. Da waren ſie alle gegen ihn geweſen. Er ſah keine Rettung mehr. Und warf ſich vor die Lokomotive.

Der da, der Große, Blaſſe mit den Grübelfurchen auf der hohen Knabenſtirn, trägt gute Kleider. Er hatte einen Heißhunger nach Wiſſen, nach Erkenntnis deſſen, was iſt und war; nur Gedächtnis für Worte und Zahlen hatte er nicht, ſie langweilten ihn. Einer armen Witwe Sohn war er, eines guten Hausmütterchens, die über jede ſchlechte Zenſur Tränen vergoß. Bis er es nicht mehr aushielt. Auf dem Boden zwiſchen Kiſten und Kaſten, die in peinlicher Ordnung der Urväter Hausrat verwahrten, legte er den Kopf in die Schlinge.

Zwei gehen hinter ihm, ein Mädchen und ein Knabe. Sie liebten einander mit all der schwärmerischen Glut erster wacher Empfindung. Mit zynischem Hohngelächter war der Vater des Sechzehnjährigen ihm begegnet, als er davon erfahren hatte. Seine Worte fielen wie Schlamm auf die reinen Frühlingsblumen seiner Gefühle. Das Mädchen aber, die „Frühverdorbene" sollte aufs Land in die strenge Zucht eines alten Pfarrers geschickt werden, um die Geschwister vor ihrem Einfluß zu bewahren. Ihre Liebe war nicht stark genug, um das alles zu ertragen. Gemeinsam sprangen sie in den See — er kräuselte sich wohl nur ein wenig über den leichten Körpern, dann lag er wieder blau und still in den Armen grüner Wälder.

Und nun seht jenen Schlanken, Dunkeläugigen, — wie mag er hoffnungsreich und jugendstark dem Leben entgegengestürmt sein! Wie kam's, daß auch er in den Reigen des Todes sich mischte? Vor der Klasse warf ihm der erzürnte Lehrer ein böses Wort zu. Das brannte auf seiner Wange als wär's ein Peitschenhieb. Er war nur fünfzehn Jahr, aber sein Ehrgefühl war das eines Mannes. So gezeichnet konnte er sich vor den Mitschülern nicht mehr sehen lassen. Er wußte keinen anderen Ausweg als durch die Kugel in die Schläfe.

Ganze Scharen drängen sich über die Bühne — Knaben und Mädchen, Arme und Reiche, Große und Kleine. Trotz aller Verschiedenheit gleichen sie sich: der Ausdruck banger Furcht in den entsetzt auf-

gerissenen Augen verwischt alle Individualität der Züge. Aus Angst haben sie sich erhängt und ertränkt, sind aus dem Fenster gesprungen, haben den Revolver auf sich gerichtet. Aus Angst — nicht vor dem Leben, das aus unbekannter Ferne märchenhaft lockte, sondern vor dem gräßlichen Abgrund, der sie von ihm trennte. Aus Angst vor der Folterqual ewiger Ermahnungen, stets wiederholter Strafen. Aus Angst vor denen, die sich ihre Erzieher nannten.

Es sind ihrer Hunderte.

Aber nun, da sie vorüber sind — noch hallt der Ton ihrer ungeregelten Tritte als einziger Laut durch den Raum —, kommen andere, deren Füße langsam, mit ruhiger Bewußtheit des Weges den Boden berühren. Sie fürchten sich nicht. In ihre weichen Züge gräbt sich vielmehr der greisenhafte Ausdruck der Lebensverneinung.

Ein Mädchen tritt als erste herein. Sie ist schön, hat weiße Hände und weiche Locken, ihre Augen sind tief, als erschöpften sie die Welt. Ein wehes Weinen ist um sie, wie von weit, weit her. Ach, Vater und Mutter, denen sie Stolz und Hoffnung war, wissen nicht, warum sie freiwillig von dannen ging!

Dann kommen Freundespaare — Jünglinge. Nicht wahr, ihr erkennt sie wieder, aus deren Wunden noch die roten Blutstropfen sickern? Die einen erschossen sich, jeder allein in seinem Zimmer, zur selben Stunde. Fassungslos standen die Mütter vor den Entseelten — gute Mütter, die sie gehegt und gepflegt hatten von

klein auf. Und doch mußten ihre Kinder erſt ſterben, um ihnen zum Bewußtſein zu bringen, daß ſie ihnen nie gelebt hatten.

Die anderen ſchlichen im Herbſtnebel zuſammen hinauf in die Wälder. Sie hefteten einander blutrote Schleifen auf die weißen Hemden, dort, wo das Herz pochte. Und der Freund zielte auf den Freund und traf. War im Kampf um ein Mädchen einer von ihnen zuviel geweſen in der Welt? Hatten ſie beſchloſſen, gemeinſam das Leben fortzuwerfen, weil ſeine Laſt ihnen unerträglich dünkte, weil ſie, wie arme Negerſklaven, eiſerne Kugeln an den Füßen ſchleppten, während ihr Sehnen ſie mit Windeseile vorwärts trieb?

Die Toten gehen vorüber und ſchweigen.

* * *

Uns empfängt das Tageslicht wieder und der Lärm des Lebens.

Vor den Toren, die uns entließen, harrt die Menge und flüſtert und klatſcht und kreiſcht. Sie ſteht in Gruppen beieinander um ihre Wortführer.

„Das ſind die Folgen der Religionsloſigkeit," predigt einer im Talar mit weißen Bäffchen unter dem breiten Lutherkinn. Die Frommen um ihn nicken eifrig, ein paar alte Weiber wiſchen ſich gerührt die Augenwinkel.

„An der ethiſchen Grundlage hat es ihnen gefehlt," ruft gleich daneben ein Mann mit pathetiſcher Gebärde; „Nietzſche und Oskar Wilde haben die

grünen Jungens geleſen; kein Wunder, daß ſie allen ſittlichen Halt verloren!" Seine Zuhörer murmeln Beifall, ein paar elegante Damen werfen ihm ſchwärmeriſche Blicke zu.

„Die Frauenemanzipation hat den Mädchen die Köpfe verdreht," zetert inmitten einer Gruppe Aufgeregter ein dürre Frau mit klangloſer Fiſtelſtimme; „ſtatt hinterm Kochtopf zu ſtehen, bändeln ſie im Gymnaſium und auf der Univerſität mit jedem Lausbuben an."

Mit tiefem Bierbaß ſucht einer ſie zu überſchreien: „Die Umſturzpartei iſt an allem ſchuld. Sie untergräbt die von Gott eingeſetzten Autoritäten der Schule, der Familie, des Staates —"

„Der Selbſtmord der Kinder iſt nur ein Symptom für die Dekadenz der bürgerlichen Geſellſchaft," klingt es ihm feindſelig entgegen.

„Die Profitgier des Unternehmertums treibt unſere Kinder in den Tod," ergänzt eine Frau, deren zornfunkelnde Augen unter dem ſchwarzen Kopftuch hervorblitzen.

Neue Gruppen drängen ſich hinzu. Ein ſchwarzes Banner weht über ihnen. „Wider die Schule," leuchtet es darauf in weißen Lettern.

„Hier iſt der Feind, der unſere Jugend auf dem Gewiſſen hat," beginnt ihr Führer; „vor verknöcherte Lehrer, in überfüllte Klaſſen wird ſie Stunden um Stunden geſperrt; unter dem Wuſt toter Regeln und Zahlen erſtickt ihr natürlicher Wiſſensdurſt, unter roher Behandlung verhärtet ſich ihr weiches Gemüt —"

„Die Schule ist schuld — die Schule," antwortet es ihm aus tausend Kehlen.

Die Menschen zerstreuen sich allmählich. An ihren Schreibtisch, in ihre Werkstatt, zu ihrem Abendschoppen kehren die einen zurück; sie haben sich die Erregung vom Herzen gesprochen, ihr Gewissen ist beruhigt. Die anderen aber eilen in ihre Vereinssitzungen, in ihre politischen Versammlungen, um aus dem neuesten Schülerselbstmord für ihre Richtung Partei zu schlagen.

* * *

Und nun beginnen sie um die Reformen zu streiten, die das Tor des Todes für alle Freiwilligen mit einem unzerbrechbaren Sicherheitsschloß verschließen sollen.

Mehr Religion! heißt es von der einen Seite, und Menschen, die sich nur noch bei Taufen, Hochzeiten und Todesfällen der Kirche erinnern, die in ihren eigenen vier Wänden, vor ihren Frauen, ihren Untergebenen, ihren Arbeitskollegen alle Gebote der christlichen Nächstenliebe längst vergessen haben, verlangen plötzlich für ihre Kinder noch mehr Bibelsprüche und Gesangbuchverse. Sie wissen nicht, oder wollen nicht wissen, daß Religion sich nicht auswendig lernen läßt, daß schon der heutige Religionsunterricht die kindliche Religiosität, die der Sechsjährige in die Schule mitbringt, grausam zerstört und aus einem Wundergläubigen einen Heuchler erzieht.

Eine große Bewegung, die in allen Kulturstaaten ihre Vorkämpfer hat, strebt in der Erkenntnis dieser Tatsachen dahin, den Religionsunterricht aus der Schule ganz und gar zu verbannen; viele ihrer Träger wünschen eine ethische Tugendlehre an seine Stelle zu setzen. Sie erwarten von ihr jene Festigung des Charakters, die die Unbill des Lebens zu tragen fähig macht. Aber selbst angenommen, diese Wünsche könnten in absehbarer Zeit in Preußen-Deutschland auf Erfüllung rechnen, würde sich darum der Geist der Schule ändern? Die religiöse Form würde fortfallen, aber der Lehrer würde nach wie vor in autoritativer Weise die Sittenlehren wie früher den Katechismus einpauken und nach wie vor würde der Schüler als der beste bezeichnet werden, der sie lückenlos auswendig kann. Ob sie sich inwendig zu lebendiger Kraft umsetzen, das kann selbst der beste Lehrer nicht wissen, wenn er ein halbes Hundert Schüler vor sich hat.

Von einer Schulreform im Sinne einer durchgreifenden Änderung des Lehrplans erwarten andere weite Kreise das Heil für die gefährdete Jugend. Sie erkannten, daß ein großer Prozentsatz der Schüler höherer Lehranstalten den Anforderungen, die an sie gestellt werden, nicht entsprechen können, daß ihnen die Last der geistigen Arbeit für die notwendige körperliche Ausbildung viel zu wenig Zeit übrig läßt, und sie führen ihren Mangel an Willenskraft, an Nervenschwäche auf diese Ursachen zurück. Die wachsende Zahl der Reformgymnasien, die es dem

Schüler ermöglichen, erſt in etwas reiferen Jahren zwiſchen der humaniſtiſchen und der naturwiſſenſchaftlichen Bildung die Wahl zu treffen, daher der perſönlichen Begabung ein klein wenig mehr Spielraum laſſen, ſind auf ihre wirkſame Agitation zurückzuführen; ebenſo die Verkürzung der Schulſtunden und die Abſchaffung des Extemporales, dieſes Schreckgeſpenſtes für zahlloſe Kinder.

Aber die radikalſten Wortführer dieſer Bewegung gehen in ihren Wünſchen viel weiter:

Sie wollen den wiſſenſchaftlichen Unterricht zugunſten techniſcher und handwerkmäßiger Betätigungen zurücktreten laſſen; ſie fordern die Abſchaffung des klaſſiſchen Sprachunterrichts überhaupt, ſie erklären dem humaniſtiſchen Gymnaſium als ſolchem den Krieg.

Heißt das nicht das Kind mit dem Bade ausſchütten? Weil viele Schüler keine Begabung und kein Intereſſe für die klaſſiſchen Sprachen haben, darum ſoll allen der Zugang zu einer Geiſteswelt verſchloſſen werden, aus der die größten Dichter und Denker aller Zeiten ſchöpften und immer von neuem ſchöpfen?

Weil in unſerer praktiſch-nüchternen Zeit eine Menge Knaben lieber eine Eiſenbahn bauen möchten oder einen Aeroplan, als ſich in hiſtoriſche oder literariſche Werke zu vertiefen, darum ſollen alle gezwungen werden, dasſelbe zu tun?

Das iſt eine Methode der Nivellierung, die, wenn ſie konſequent verfolgt wird, ſchließlich dazu

führen muß, die unbegabteſten Kinder zum Maßſtab für die allgemeine geiſtige Erziehung zu machen.

* * *

Wir haben geſehen: Die Mehrzahl der jugendlichen Selbſtmörder nehmen ſich aus nervöſer Überarbeitung, aus Angſt vor Strafe, vor ſchlechten Zenſuren, vor dem „Sitzenbleiben" das Leben. Ihre Zahl würde ſich vielleicht verringern, wenn die Anforderungen der Schule auf ein Minimum herabgeſetzt würden.

Aber wir ſahen auch, daß in neueſter Zeit ſich die Fälle häufen, wo hochbegabte Schüler zu Gift und Piſtole greifen. Nicht aus Angſt, ſondern weil ihnen ſchon heute das Leben, und damit die Schule, die einen ſo großen Raum in ihm einnimmt, nichts mehr bietet, ihren Geiſt nicht erfüllt, und ſtatt ſtets mit neuem Winde die Segel ihrer Hoffnung zu blähen, ſie in regloſer Luft erſchlaffen läßt.

Ihre Zahl wird wachſen, wenn die Schulreform ſich auf bloße mechaniſche Einſchränkung des Lehrſtoffs und des Arbeitspenſums beſchränkt. Es werden die Starken den Schwachen geopfert werden.

Schwere innere Krankheiten laſſen ſich nicht durch ein paar Pillen und Mixturen heilen.

Hier aber handelt es ſich nicht um eine bloße Krankheit, die hier und da zum Tode führt. Hinter den unglückſeligen Kindern, deren Verzweiflung die lebenbejahende Jugend ſo ſehr zu überwinden ver-

mag, daß ſie den Tod freiwillig wählen, ſtehen Tauſende, die nicht ſterben, deren Leben aber vergiftet wird.

Um eine die ganze Zukunft unſeres Volkes gefährdende Seuche handelt es ſich. Und ihre Urſache liegt viel tiefer, als man bisher anzunehmen bequem genug war.

Dürfen wir glauben, daß Kinder ſich töten, weil ſie zu viel arbeiten müſſen?! Kinder, mit ihrem Hunger nach Wiſſen, mit ihrer nach Betätigung verlangenden Kraft! Sie werden lebensmüde, weil man ihnen Steine gibt ſtatt Brot. Löwen und Tiger ſperrt man nicht in denſelben Stall mit Lämmern und Pferden, und vor dieſelbe Krippe; von Spatzen und Adlern verlangt man nicht dieſelben Höhenflüge. Nur die Menſchen werden alle über denſelben Kamm geſchoren. Der einzige Unterſchied, den man in ihrer Erziehung macht — indem man dem einen die höheren, dem anderen die Volksſchulen öffnet —, hängt nicht von ihren Fähigkeiten, ſondern von den Standesvorurteilen und nicht zuletzt vom Geldbeutel ihrer Eltern ab. Der Sohn des Beamten, des Kaufmanns, des Offiziers kommt aufs Gymnaſium, auch wenn ſein Gehirn noch ſo ungeeignet iſt, Latein und Mathematik aufzunehmen. Neuerdings wird es ſogar Mode, die Töchter wahllos ins Gymnaſium zu ſchicken, und die Frauenbewegung, die die Befreiung der Frauen von rechtlicher, ſozialer und wirtſchaftlicher Gebundenheit erſtrebt, rühmt ſich deſſen als eines Fortſchritts! Die Kinder der Arbeiter aber

werden in die Volksſchule geſteckt, gleichgültig, ob ihres Geiſtes Sehnſucht weit darüber hinaus verlangt. Und während der unbegabte Gymnaſiaſt ſich noch von einer Klaſſe zur anderen quält, der letzten gräßlichen Folter, dem Abitur, entgegen, hat der Volksſchüler die Schule ſchon verlaſſen und ſchuftet, verbittert gegen ſein Geſchick, in der Werkſtatt oder der Fabrik.

Keine der geforderten Schulreformen würde hier Abhilfe ſchaffen.

Aber damit haben wir die tiefſte Urſache der Epidemie, der unſere Jugend zum Opfer fällt, nur geſtreift.

Die begabteſten Kinder, diejenigen, die beſtimmt ſind, die Führer der Zukunft zu ſein, leiden noch mehr unter der Schule als die unbegabten. Ihnen bietet ſie faſt nichts, ſobald einmal die unterſten Klaſſen überwunden ſind. Sie ſitzen gelangweilt daneben, wenn um das die Klaſſe füllenden Mittelguts willen das Schulpenſum immer aufs neue wiederholt wird. Sie ſind ihm innerlich längſt entwachſen, und werden doch noch wie Unſelbſtändige und Abhängige behandelt. Eine eigene Meinung zu haben, ſie gar dem Lehrer gegenüber auszuſprechen und zu verteidigen, gilt als ſtrafwürdig. Und, was das ſchlimmſte iſt, nur die wenigſten dieſer Kinder werden für das, was ihnen die Schule verſagt, in der Familie entſchädigt. Der autoritativen Stellung des Lehrers entſpricht die autoritative Stellung der Eltern. Noch immer gilt für die Kinder als das erſte Kennzeichen

guter Erziehung ihre Schweigsamkeit. Nicht mitreden, wenn Erwachsene sprechen, keine eigene Meinung haben und — falls man sich herausnimmt, eine haben zu wollen — sie für sich behalten, das ist das A und O pädagogischer Weisheit in „guten" Familien. So entfremdet sich der junge Mensch naturgemäß Eltern und Lehrern, niemand von denen, die ihm in seinen geistigen und seelischen Kämpfen beistehen könnten, weiß etwas von ihm. Mit dem ganzen Mitteilungsbedürfnis junger Herzen geht er seine eigenen Wege und findet auf ihnen nur Schicksalsgenossen, die ihm nicht zu helfen vermögen, die vielmehr seine eigenen Qualen durch die ihren noch steigern.

Und bemerken die überaus „vernünftigen" Erwachsenen etwas von den Nöten seiner Seele, so lächeln sie mitleidig vom Kothurn ihrer „Abgeklärtheit" herunter. Als „kindische Schwärmereien" bezeichnen sie die Schmerzen junger Liebe, als „traurige Zeichen krankhafter Frühreife" suchen sie die geistigen Kämpfe ihrer Kinder zu unterdrücken.

Sie wollen nicht wissen, daß die Leiden und Kämpfe der Jugend ihr eben solche Wunden schlagen wie uns die unseren, — ja, daß sie für das ganze Dasein bedeutungsvoller und bestimmender sind als unsere Lebensschlachten. Für sie hat die Kindheit nur insoweit Wert, als sie eine Vorbereitung für die Reife ist.

Während jede Lebenszeit, wie die des Jahres, ihren eigenen Wert hat.

Als der eigentliche Zweck des Lehrens gilt heute ausschließlich, daß das Gelernte für das spätere Leben von praktischem Nutzen sei.

Während das Lernen zugleich des Kindes gegenwärtiges Leben bereichern, sein junges Herz erwärmen, seinen Geist erweitern soll.

Darum fordern wir —

Wir?! Nein: Ihr —

* * *

Noch nie im Laufe der Menschheitsentwicklung hat eine Volksklasse die andere, ein Geschlecht das andere befreit. Nicht aus bösem Willen. Auch nicht aus Unkenntnis. Sehr oft ist es ja erst der Arzt, der dem Leidenden sagt, was ihm fehlt. Aber den Willen, gesund zu werden, muß der Kranke haben. Erkannten die Unterdrückten ihre Unterdrückung, so waren sie es, die selbst um ihre Befreiung ringen mußten: die Sklaven des Altertums, die Bauern des Mittelalters, die Bürger des Zeitalters der Revolution, die Arbeiter und die Frauen der Gegenwart. Nicht nur das Schicksal des einzelnen liegt in seiner eigenen Hand, sondern auch das der Klasse und des Geschlechts.

„Immer aber," so höre ich entrüstet rufen, „sind es Erwachsene, sind es reife Menschen gewesen."

Gewiß! Zugleich jedoch in den Augen derer, gegen die sie sich empörten, Unmündige, wie heute die Kinder!

„Die um ihre Befreiung rangen," wirft man mir abermals ein, „sind allzeit solche, die im Laufe der Entwicklung innerlich mündig geworden waren."

Gewiß! Wer jedoch wollte behaupten, daß die Kinder zurzeit Karls des Großen und zu unserer Zeit dieselben sind?!

Die Lobredner der „guten alten Zeit" — lauter Menschen, die auf Krücken gehen und darum mit der Entwicklung nicht Schritt halten können — klagen heute beweglichen Tones, „daß es keine Kinder mehr gibt". Als sie jung waren, so meinen sie, beschäftigten sich die Mädchen noch mit fünfzehn Jahren mit nichts als ihrer Puppe, und die Knaben hatten im selben Alter kein höheres Interesse als das Indianerspiel. Sie haben recht. Nur daß sie als unnatürlich, ja als krankhaft ansehen, was nur eine Folge der veränderten Verhältnisse ist. Eine solche Folge ist vielleicht beklagenswert, wie vieles beklagenswert ist, was die Vergangenheit mit sich ins Grab nahm. Aber zu ändern ist es nicht, die Entwicklung läßt sich nicht zurückhalten, sie fordert vielmehr, daß man mit ihr Schritt hält.

Der Lärm der Welt, der zu des Großvaters Zeiten nur von fern her tönte, dringt heute in fast jedes Haus. Das Kind der Großstadt vor allem braucht nur mit hellen Augen um sich zu sehen, mit wachen Ohren zuzuhören, und es wird in kurzer Zeit mehr wissen, als ein Erwachsener vor hundert Jahren wissen konnte. Es wird aber ebenso auf Schritt und Tritt zur Kritik an Dingen und Urteilen anderer

herausgefordert, da es Widersprüche auch gegen die Autorität der Eltern frühzeitig hören kann. Es erfährt durch die Flut der Zeitungen, die sich ihm heute selbst bei der strengsten Erziehung nicht mehr entziehen lassen, von den Geschehnissen in der Welt und es wird — nicht zuletzt, wenn es sich um Proletarierkinder handelt — in zarter Jugend schon in alle Schrecken des Kampfes ums Dasein eingeweiht. Es wird, sofern es nicht ganz blöde ist, zu selbständigem Denken und Empfinden gezwungen.

Das Kind ist ein anderes geworden. Aber der Geist der Erziehung in Schule und Haus ist derselbe geblieben. Noch immer will er mit dem Machtmittel der Autorität allein wirken, noch immer sieht er in dem Kinde nichts als weiches Wachs, dem er Form und Gestalt zu geben hat. Und den meisten Eltern gilt ihr Kind als ihr Geschöpf in demselben Sinne, wie das Kunstwerk des Künstlers Geschöpf ist: ein Ausdruck, ein stummer Zeuge seines Wesens. Während die Achtung vor der Individualität des Kindes der Grundzug ihres Verhaltens ihm gegenüber sein müßte — eine um so schwerer zu erfüllende Aufgabe, als die Eltern in ihren Kindern wie in einem Wunderspiegel nichts als ihre eigenen Eigenschaften, die guten in zehnfacher Vergrößerung, reflektiert sehen möchten.

Wie in Schule und Haus, so ist auch die Stellung des Kindes im Staat unverändert geblieben. Vom vierzehnten Jahre ab erhalten Kinder durch ihre Arbeit ihr Leben selbst oder tragen zum Unterhalt

der Ihren bei. Sie haben wie die Erwachsenen unter schlechten Arbeitsbedingungen, unter hohen Lebensmittelpreisen zu leiden. Es wäre nicht nur ihr Recht, sondern geradezu ihre Verpflichtung, sich über die Ursachen all dieser Verhältnisse durch Gedankenaustausch mit ihren Schicksalsgenossen und ihren älteren Arbeitskollegen aufzuklären. Sie dürfen es nicht. Wie man schon in der Schule Grammatikregeln und Bibelsprüche bis zum Überdruß lernt, von der Staatsverfassung und den Gesetzen aber so gut wie nichts erfährt, so ist dem Jugendlichen später eine Beschäftigung mit ihnen überhaupt verboten, als handle es sich um Mysterien, die nur Geweihten zugänglich sind.

Und die Gymnasiasten stehen zwar mitten im Getriebe modernen Lebens; durch Hintertreppen und Hintertüren schleicht es sich in seinen gemeinsten Erscheinungsformen an sie heran, der Schmutz der Gasse bietet sich frech ihren suchenden Blicken dar. Aber wehe, dreimal wehe, wenn sie frei und offen über die Vordertreppen herab steigen und sich mit ihren Kameraden zur Besprechung ernster Fragen ihres Lebens zusammenfinden wollten, wenn sie ihre Gedanken über das, was sie in der Klasse und im Familienzimmer quält und verletzt, laut werden lassen. Schülervereine sind verboten.

Die Autorität des Staats und der Schule scheint wohl auf morsch gewordenen Bohlen zu stehen, wenn sie sich mit dem Stacheldrahtzaun von Gesetzen und Verordnungen vor dem Ansturm der Jugend schützen

muß! Und keine von beiden wird begreifen lernen, daß die Jugend von heute mit der von einſt nur die Zahl der Jahre gemeinſam hat. Wenn ſie nicht ſelbſt den Mut gewinnt, ſich durchzuſetzen, ſtatt nur ſtumm zu ſterben.

Ich höre die Philiſter toben, die guten Bürger ach und wehe ſchrein. Ich ſehe das Achſelzucken der Spötter.

„Die Emanzipation der Kinder!!“ — Und ein Hohngelächter begleitet das neue Wort, dasſelbe Gelächter, mit dem die Vorkämpfer der Frauenbewegung vor hundert Jahren empfangen wurden. Heute, da Hunderttauſende ihnen folgen, da ſich die Univerſitäten, ja ſelbſt die Parlamente ihnen geöffnet haben, lacht niemand mehr.

„Die Emanzipation der Kinder!!“ — Und drohende Fäuſte erheben ſich, dieſelben Fäuſte, die ſich den erſten Arbeitern entgegenreckten, als ſie politiſche Gleichberechtigung forderten. Heute ballen ſie ſich noch, aber da Millionen ihnen ſchon als Sieger gegenüberſtehen, ſchrecken ſie nicht mehr.

Aber ich ſehe auch fragende, erwartungsvolle Blicke aus glänzenden, jungen Augen auf mich gerichtet. Und wildpochende Herzen fühle ich, als erwarteten ſie einen friſch-fröhlichen Kampf. Statt deſſen iſt es nur ein ſteiniger Felſenpfad, der ihnen winkt. Die erſten Schritte darauf hallen nicht einmal wieder. Und doch ſind ſie es, die den meiſten Mut, die meiſte Ausdauer fordern.

Es gibt nur wenige Eltern, die ihre Kinder nicht

lieben. Was ihre Liebe unfruchtbar macht, ist meist nur die Tatsache, daß sie sie nicht kennen.

Habt zunächst den Mut, euren Eltern bekannt zu werden! Sprecht eure Wünsche, eure Ansichten, eure Hoffnungen und Befürchtungen aus, auch wenn ihr fürs erste nur Erstaunen, Zurechtweisungen, Verboten und Befehlen begegnet. Gehorsam ist keine Tugend, wenn er nicht ein freudiges Jasagen zum Befehle ist.

Hört auf einen unserer größten modernen Dichter, Richard Dehmel, der seinem eigenen Sohne sang:

„Und wenn dir einst von Sohnespflicht,
mein Sohn, dein alter Vater spricht,
gehorch ihm nicht, gehorch ihm nicht —"

Sprecht freimütig über das, was euch die Schule nimmt und versagt. Die Standesvorurteile eurer Eltern haben sich noch nicht so tief in eure Herzen hineingefressen, als daß sie eure Neigungen hätten unterdrücken können. Fordert das Recht der Berufswahl nach eurer Begabung. Protestiert dagegen, daß euch die Mathematik oder das Griechische und Lateinische die schönsten Jugendjahre vergiftet, während der Künstler oder der Techniker in euch nach ganz anderer geistiger Nahrung verlangt. Sträubt euch dagegen, daß der Vater euch in die Realschule zwingt, nur weil er euch zum Kaufmann bestimmt hat, der er selber ist, während eure Träume zu den Dichtern und Denkern hinüberfliegen. Und ehe ihr zugrunde geht an der geistigen Arbeit, für die euer Gehirn

nicht taugt, habt den moraliſchen Mut, der heutzutage ſeltener iſt als Intelligenz, lieber ein tüchtiger Handwerker werden zu wollen, als die Maſſe geiſtiger Mittelmäßigkeiten noch zu vermehren, die ſich ſelbſt und anderen zur Laſt ſind.

Ihr ſenkt den Kopf?! Ach ſo — die Berechtigung zum Einjährigen muß doch auf der Schulbank erſeſſen werden! Alſo ihr, die ihr jung ſeid, die ihr heimlich untereinander die Philiſter verlacht, ihr wollt euch dazu hergeben, daß nicht die Liebe zur Wiſſenſchaft, ſondern der Dünkel eure Schritte lenkt? Leidet ihr wirklich ſchon ſo ſehr unter der Begriffsverwirrung der Erwachſenen, die es für ein Unglück anſehen, wenn ihre Söhne zwei Jahre dienen müſſen, während es ein weit größeres Unglück iſt, ihre innere Beſtimmung dem Götzen der Standesvorurteile zu opfern?

Doch nicht nur über das Was und Wie der Schule ſollt ihr freimütig zu ſprechen lernen. Auch innerhalb der Schule ſollt ihr euer Selbſt nicht verleugnen. Sobald die Zeit beginnt, wo ihr nicht bloß Regeln, Zahlen und Tatſachen lernt, ſondern Meinungen über die Tatſachen nicht nur von euern Lehrern ausgeſprochen werden, — was jedes Menſchen Recht iſt —, ſondern verſucht wird, ſie euch mit derſelben apodiktiſchen Sicherheit als unumſtößliche Wahrheit beizubringen, wie vorher die Regeln und Zahlen, — von dem Augenblick an gebt den Ehrgeiz auf, ein Muſterſchüler ſein zu wollen, d. h. einer, der nichts iſt als eine Grammophonplatte, die des Lehrers

Stimme treulich wiedergibt. Habt auch hier den Mut eurer Meinung. Ihr werdet auf die letzten Bänke gesetzt werden, denn in der Schule wie im Staat sind die Schweigsamen und die Jasager die bequemsten Bürger. Aber das wird gegen euch nichts beweisen, wohl aber gegen die Methode der Schule. Vielleicht — sogar wahrscheinlich — sind eure Meinungen falsch, aber wer beweist euch denn, daß die der Lehrer richtig sind?

„Ein junger Mensch, der auf eigenem Wege irre geht, ist mir lieber als einer, der auf fremden Wegen recht wandelt" — an dieses Wort Goethes haltet euch.

* * *

Ich werfe eine Brandfackel in eure Mitte. Zündet an ihr einen Scheiterhaufen an. Und schleppt herzu, was euch das Herz einschnürt, den freien Atem hemmt, was eure Füße zwingt, in fremden Fußtapfen zu gehen. Bald, wenn die Flamme lodert, stoßen starke Hilfstruppen zu eurer kleinen Schar — eure Eltern.

Nicht alle. Gewiß nicht. Vielen hat die Öde des Alltagslebens, der aufreibende Kampf ums Dasein für immer die Augen geblendet, die Füße gelähmt. An ihnen müßt ihr vorüber. Trotz aller mitleidigen Liebe. Aber andere gibt es, die wären eure Bundesgenossen, wenn sie euch nur erst kennen würden. An euren Schmerzen würden eure Mütter stark werden, an euren Kämpfen würde die vergessene Jugend eures Vaters neu erwachen.

Ihr habt im Grunde ja nur einen Feind: euch selbst. Euer Strebertum, eure Heuchelei, eure Feigheit. Die überwindet, und die Bahn ist frei.

Wohin? „Nach Utopien!" antworten höhnend die Gegner. Selbst wenn dem so wäre; — auf dem Wege nach Utopien ist noch immer eine neue Welt entdeckt worden! Wen seine Phantasie darum beflügelt, der mag getrost seine Ziele über die Wolken stecken.

Die, zu denen ich den Weg weisen will, sind lauter Etappen zu dem einen Ziel: dem Selbstbestimmungsrecht der Jugend. Und das ist so wenig ein Utopien, wie das der Frauen und der Arbeiter.

Es gibt in Deutschland Schulen, die sich Freie Schulgemeinden, Landerziehungsheime, Erziehungsschulen nennen. Ihre Insassen — Lehrer und Schüler beiderlei Geschlechts — bilden eine Staatsbürgerschaft im kleinen. Die Staatsform ist die der Demokratie. Über Fragen des inneren und äußeren Schullebens wird in gemeinsamen Sitzungen beraten und beschlossen, wobei die Lehrer dieselbe Stimme haben wie die Schüler. Der Unterricht ist wesentlich eine Anleitung zu selbständiger Arbeit, kein Lehren im Sinne des Einpaukens. Der Lehrer ist nicht als solcher eine Autorität, sondern nur insoweit er sich durch seine Persönlichkeit Autorität verschafft. Er verkehrt mit dem Schüler wie mit einem jüngeren Freunde, nicht wie mit einem Untergebenen.

Das Wesentliche dieser neuen Schulen besteht nicht darin, was sie lehren, sondern wie gelehrt wird. Die verschiedensten Lehrpläne könnten nach derselben

Methode durchgeführt werden, deren Hauptkennzeichen ist, daß im Kinde schon der selbständige Mensch respektiert wird.

In den Vereinigten Staaten sind Kolonien zur Erziehung verwahrloster Kinder gegründet worden, in denen das Prinzip der Selbstverwaltung peinlich durchgeführt wird. Die jungen Kolonisten geben sich ihre Gesetze selbst, bestrafen jede Übertretung nach eigener Entscheidung, wählen ihre Führer. Die Lehrer erteilen nur den Unterricht und werden als Ratgeber zuweilen angerufen. Und das System bewährt sich so gut, daß immer neue Kolonien der Art ins Leben treten.

Es zeigt sich hier, daß erst der Besitz der Freiheit zur Verantwortlichkeit und zur Fähigkeit, sie zu besitzen, erziehen kann. Ein Kind, das immer am Gängelbande lief, wird, sobald man schließlich genötigt ist, es frei zu lassen, leichter straucheln, als eins, das sich von jeher auf seine eigenen Füße verläßt.

Während bei uns Schülervereinigungen verboten sind, spielen sie im Vereinsleben Nordamerikas eine große Rolle. Fast jede Schule hat deren mehrere. In den Sommerferien finden Jugendkongresse statt, zu denen die einzelnen Vereine ihre Delegierten entsenden, und wo die Schul- und Lebensinteressen der heranwachsenden Menschen unter ernster Aufmerksamkeit erwachsener Zuhörer besprochen werden. Manche Schulreform ist durch sie angeregt worden.

Natürlich entspricht die Stellung der Kinder im

Hauſe der in der Schule. Der junge Amerikaner weiß ſchon früh ſeine eigene Meinung zu verteidigen; ſeinem weiblichen Altersgenoſſen wird eine Freiheit der Bewegung gewährt, die ſich ein deutſches Schulmädchen nur durch Lügen und Heimlichkeiten verſchaffen kann.

Nun will ich weder als muſtergültig preiſen, was das Ausland erreicht hat, noch etwa gar dafür eintreten, daß alle Kinder in Internaten erzogen werden ſollen, wie jene Schulen es ſind, von denen ich ſprach.

Es kommt mir nur darauf an, zu zeigen, daß der neue Geiſt der Erziehung, der allein der neuen Entwicklung der Jugend entſpricht, ſich ſchon vielfach durchgeſetzt hat, ohne daß darum, wie die Skeptiker annehmen, das Familienleben zerſtört, Zucht und Sitte verletzt wird. Erſt wo er herrſcht, können die untergeordneten Probleme des Lehrplans richtig entſchieden werden. Unter ſeinem Geſichtspunkt betrachtet, wird es ſich z. B. auch zeigen, daß der Unterrichtsſtoff nicht dem Verſtändnis der Maſſe angepaßt werden darf, ſondern daß die geiſtigen Individualitäten der Kinder eine ſehr verſchiedenartige Behandlung verlangen. Keine Einheit der Schule alſo, ſondern eine reiche Vielheit der Schulen, ſo daß jede Fähigkeit, jede Begabung die rechte Quelle finden kann, die ſie nährt. Auf dem Wege dahin, wo die Arbeit der Kinder ſich wieder zu dem wandelt, was ſie ſein ſoll: eine Betätigung der eigenen Kraft, keine qualvolle Anſtrengung, liegt notwendigerweiſe

als eine Etappe die Befreiung der Zukunft des Kindes vom Geldbeutel der Eltern, die Durchsetzung einer Forderung, die so selbstverständlich ist, daß spätere Zeiten uns, die wir sie noch stellen mußten, für Barbaren halten werden: daß Kraft und Begabung allein bei der Wahl der Schule und des Berufs die entscheidenden Faktoren sein sollen.

* * *

Ihr seht die Toten vorüberziehen — eure Märtyrer. Und das Herz stand euch still, und eure Augen füllten sich mit Tränen.

Sehet jetzt, was ich euch zeigen werde, während der Zaubermantel der Erkenntnis euch hoch über den Erdball trägt.

Dort unten rasseln Räder und stampfen Maschinen; glühenden Fackeln gleich leuchten die Feuer der Eisenwerke; aus schwarzen Schornsteinen quellen schwere Schwaden grauen Rauchs. Kleine Häuser stehen in engen Tälern; drinnen hämmert's und pocht's; und von hastigen Füßen bewegt, saust die Nähmaschine. Große Städte tauchen auf. Ein dunkel zusammengeballtes Meer von Steinen. Aus Kellern, Dachfenstern und Hinterhäusern dringt spärliches Licht in die Nacht. — Wohin der Blick sich auch wendet: zwischen all den finsteren Männern und blassen Frauen, die die Not in den Nacken trat, damit er sich beugen lerne über die Arbeit, stehen müde Kinder. In ihren jungen Augen glüht noch

ein letzter Strahl von Sonnenſehnſucht. Er wird erlöſchen in der ewigen Nacht der Qual. Träume bewegen ihr Herz. Wie lange noch, und ſie fliehen vor dem Lärm der Werkſtatt. Manch eine Stirne leuchtet im Glanz großer Gedanken, — der Peſthauch der Fabrik läßt ihn langſam erſterben. Von roten Lippen klang noch eben ein ſüßes Lied, — vor dem gellen Schrei nach Brot verſtummt es auf immer.

Wie viele Verheißungen hat die Not in dieſen Kindern getötet, während der Reichtum andere vor die vollen Tafeln geiſtigen Lebens zwang, ohne daß ſie die Kraft beſaßen, zuzugreifen.

Laut riefen die Toten nach euch. Wenn ihr zu hören noch zögertet, ſo wird die ſtumme Sprache der Lebendigen euch verfolgen, bis es keinen Ausweg mehr für euch gibt.

Von einem Kinderkreuzzug erzählt die Geſchichte. Mehr als das Grab Chriſti aus der Hand der Ungläubigen gilt es heute zu befreien.

Das Jahrhundert des Kindes, das nur ein frommer Wunſch war bisher, ſei der Kinder Werk!

Digitized by Google

Digitized by Google

UNIVERSITY OF MINNESOTA
walt
372 B738
Braun, Lily von Kretschman von Gizycki,
Die emanzipation der kinder : eine rede
3 1951 000 928 582 M

8 ZA R10 D23 S04 TI X